

Abweichungen von der Generallinie der Polen-Propaganda, wie sie der Vf. bei den sensiblen Fragen der Grenzen und Minderheiten feststellt, vielfach als Reibungsverluste anzusehen. Dies hängt mit dem zentralen Dilemma der polonophilen NS-Propaganda zusammen, auf das R. zu wenig eingeht: Produzenten wie Konsumenten dieser Propaganda hegten auch nach 1934 meist tief sitzende antipolnische Vorurteile. Die skrupellose Flexibilität, mit der die NS-Führung radikale Kehrtwenden ihrer politischen Taktik propagandistisch zu rechtfertigen suchte, war der Basis nicht gleichermaßen zu eigen. Zudem ist zu berücksichtigen, daß es auch unter den Spitzen des Regimes abweichende Anschauungen über die Polenpolitik gab, die infolge der gerade im Bereich der Propaganda polykratischen Führungsstruktur des „Dritten Reiches“ zu Diskrepanzen führen mußten.

Mit diesen Einschränkungen ist R. ein ausführlicher, quellennah gearbeiteter und recht zuverlässiger Überblick zur NS-Polen-Propaganda in der Zeit des Berliner Werbens um Warschau gelungen. Dabei ist es vor allem der Ansatz, das neue Polenbild in seinen multimedialen Dimensionen darzustellen, der das Buch lesenswert macht. Über breitangelegte deskriptive Teile ist aber die synthetische Analyse zu kurz gekommen. Festzuhalten bleibt, daß der Vf. eindringlich aufzeigt, von wie vielfältigen propagandistischen Aktivitäten die deutsch-polnische Annäherung auf deutscher Seite begleitet wurde. Diese propolnische Propaganda des NS-Regimes ist in Breite und Vielfalt bisher meist unterschätzt und als Tarnmanöver abgetan worden. Dagegen ist dem Vf. zuzustimmen, wenn er feststellt, daß Dauer und Intensität der Kampagne deutlich darauf hinweisen, daß es Hitler ernst damit war, Polen als „Juniorpartner“ (auf Zeit) gegen die Sowjetunion zu gewinnen. Andererseits zeigt die erneute radikale Kehrtwende der NS-Propaganda gegenüber Polen ab Frühjahr 1939 nachdrücklich, daß diese Kampagne kaum mit dem Herzen, sondern aus taktischem Kalkül heraus betrieben worden war.

Hamburg

Lars Jockheck

¹ GÜNTHER WOLLSTEIN: Hitlers gescheitertes Projekt einer Juniorpartnerschaft Polens, in: Universitas 38 (1983), S. 525–532.

Valentina Maria Stefanski: Zwangsarbeit in Leverkusen. Polnische Jugendliche im I.G. Farbenwerk. (Einzelveröff. des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 2.) fibre Verlag, Osnabrück 2000. 585 S., 41 Abb., Tab. (DM 48,-)

„Und vielleicht überlebte ich nur deshalb, weil ich sehr jung war.“ Verschleppt ins KZ Neuengamme: Lebensschicksale polnischer Jugendlicher. Hrsg. von der Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes / KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Mit Berichten von Zbigniew Bentkowski u.a. Edition Temmen, Bremen 1999. 125 S., 20 Abb. (DM 19,90.)

Polnische Jugendliche, die während des Zweiten Weltkriegs zur Zwangsarbeit oder als KZ-Häftlinge nach Deutschland verschleppt wurden, stehen im Mittelpunkt der beiden vorzustellenden Bücher. Leitgedanke der Studie von V. M. Stefanski, die im Rahmen eines Forschungsprojekts des Deutschen Historischen Instituts Warschau entstand, war es, das Leben einer größeren Gruppe von polnischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die während des Zweiten Weltkriegs in einem Betrieb arbeiteten, systematisch durch die Verknüpfung verschiedener Perspektiven und Quellengattungen zu rekonstruieren. Das I.G. Farbenwerk Leverkusen (vor 1925 und nach 1945 Bayer AG) wurde aus zwei Gründen ausgewählt: Zum einen konnten über die Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung“ mehr als 200 ehemalige Leverkusener Zwangsarbeiter(innen) kontaktiert werden. Zum anderen existiert im Bayer-Archiv eine vergleichsweise dichte archivalische Überlieferung zum Thema.

Insgesamt waren nach firmeninternen Berechnungen 1939–1945 ca. 9000 sog. Fremdarbeiter im I.G. Farbenwerk Leverkusen beschäftigt, die zum überwiegenden Teil in neuerichteten betriebseigenen Barackenlagern untergebracht wurden. Die seit 1940 ‚angeworbenen‘, de facto bis auf wenige Ausnahmen zwangsweise verschleppten Polen stellten zahlen-

mäßig die größte Ausländergruppe: 1941 arbeiteten 1249 Männer und 389 Frauen, 1944 930 Männer und 468 Frauen aus Polen im Leverkusener Werk. Außer ihnen leisteten dort vor allem ‚Ostarbeiter‘ aus der Sowjetunion sowie französische, belgische, holländische und italienische Zivilarbeiter(innen) oder Kriegsgefangene Zwangsarbeit.

Die mit knappen Ressourcen und unter Zeitdruck entstandene Studie wertet zum einen lebensgeschichtliche Interviews aus, welche die Vf.in 1996/97 in ganz Polen mit 53 Männern und Frauen führte, die im Alter von 15 bis 21 Jahren nach Deutschland verschleppt worden waren. Zum anderen benutzt sie die einschlägigen Dokumente im Bayer-Archiv und die Anklagedokumente aus dem Nürnberger I.G.-Farben-Prozess. Durch die Verknüpfung der verschiedenen Perspektiven entsteht ein dichtes, nuancenreiches Bild des ‚Alltags‘ der Jugendlichen zwischen Arbeitsplatz, Wohnlager und Außenwelt. Detailliert werden die unterschiedlichen Wege nach Leverkusen, die Situation am Arbeitsplatz, die Regelung der Grundbedürfnisse (Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheit), Bewachung und Bestrafung, Freizeit, Überlebensstrategien, Liebe und Sexualität, das Chaos zu Kriegsende, die Befreiung und das Leben als Displaced Persons in Nachkriegsdeutschland dargestellt. Abschließend werden die individuellen Entscheidungen für eine Rückkehr nach Polen, die Erfahrungen bei der Heimkehr in das kommunistische Nachkriegspolen und die unterschiedlichen Deutungen des in Deutschland verbrachten Lebensabschnitts untersucht.

Die Studie besticht durch methodische Überlegungen. Die Interviewsituationen werden analysiert, wobei allerdings die Vf.in ihre eigene Rolle nicht recht transparent macht. Daß viele Fragen offen bleiben, sei es wegen der lückenhaften Überlieferung, sei es wegen der selektiven Wahrnehmung und Erinnerung der Interviewten, wird intensiv reflektiert. St. betont die fragmentierte Erinnerung der Befragten: Sie wurden aus ihren Familien gerissen und mußten zum ersten Mal selbständig für sich sorgen – unter traumatisierenden, demütigenden und (zunächst) undurchschaubaren Bedingungen in dem vom Bombenkrieg geprägten deutschen Kriegsalltag. Da das Überleben – bei ungewohnter, zumeist körperlich harter und langer Arbeit, ständigem Hunger, unzureichender medizinischer Versorgung, miserablen Wohnverhältnissen und ständigem Heimweh – den größten Teil der Lebensenergie beanspruchte, konnten die Jugendlichen nur einen begrenzten Ausschnitt aus der Realität des Lager- und Arbeitslebens wahrnehmen. Diejenigen, die das abrupte Ende ihrer Kindheit und die Adoleszenz als Zwangsarbeiter(innen) erlebten, entwickelten unterschiedliche Überlebensstrategien und Verhaltensformen. Dazu gehörten große und kleine Fluchten aller Art und häufig das Erleben der ersten Liebe: Nach Kriegsende kam es in den polnischen DP-Lagern zu einem regelrechten Hochzeitsboom.

Es bleibt zu hoffen, daß auch für andere Gruppen von Zwangsarbeiter(innen), die je nach ihrer Stellung in der rassistisch determinierten Hierarchie der ‚Fremdarbeiter‘ in NS-Deutschland stark voneinander abweichende Erfahrungen machten, vergleichbare, auf breiter Quellenbasis beruhende, dicht beschreibende Studien vorgelegt werden.

Während die polnischen Zwangsarbeiter(innen) in Leverkusen trotz Unfreiheit, ständigem Mangels und vielfältiger Diskriminierungen „keine extremen Lebens- und Arbeitsbedingungen vorfanden“ (Stefanski, S. 36), dokumentieren die Zeitzeugenberichte von sieben Männern und zwei Frauen aus Polen, die als Jugendliche in das KZ Neuengamme in Hamburg oder seine Außenlager verschleppt wurden, die extremsten Formen des nationalsozialistischen Terrors. Im KZ Neuengamme, das im Dezember 1938 als Außenlager von Sachsenhausen entstand und im Frühjahr 1940 eigenständig wurde, sowie seinen über 80 Außenlagern (davon 23 Frauenlager) waren mehr als 87 000 Männer und 13 500 Frauen inhaftiert, von denen 55 000 die KZ-Haft nicht überlebten. Polnische Häftlinge aus dem KZ Auschwitz kamen erstmals im April 1941 nach Neuengamme. Insgesamt wurden bis 1945 ca. 16 900 polnische Männer und Frauen in das KZ und seine Außenlager eingeliefert. Die neun von Georg Edelbrock ausgewählten Berichte, denen kurze Einleitungen vorangestellt sind, beruhen teils auf schriftlichen Erinnerungsberichten, teils auf Abschriften von Interviews. Sie dokumentieren eindrucksvoll verschiedene Aspekte des Häftlingsalltags, die grauenhaften Bedingungen in den Arbeitskommandos und Außenlagern,

die Brutalität des SS-Personals, die nur zu oft erfolglosen Überlebensstrategien der Häftlinge und die katastrophalen Umstände der Evakuierungen vor Kriegsende. Abgeschlossen wird die empfehlenswerte Dokumentation mit einem Überblick über die „Entschädigung für NS-Opfer in Polen“ von Stefan Romey, der zwar die aktuellen Auseinandersetzungen um die jetzt endlich gegründete Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ nicht mit einbezieht, aber die Geschichte der Entschädigungsverhinderung bis 1998 prägnant nachzeichnet.

Köln

Ursula Reuter

Ann L. Phillips: Power and Influence after the Cold War. Germany in East-Central Europe. Rowman & Littlefield Publ. Lanham, Boulder u.a. 2000. 217 S.

Die reichhaltige Literatur zu Mittel- und Osteuropa nach der Wende von 1989/91 konzentrierte sich bislang auf drei Themenkomplexe: auf die wirtschaftlichen, sozialen und innenpolitischen Transformationsprozesse, auf die Nationalitätenproblematik sowie in jüngerer Zeit auf die Erweiterung von NATO und EU; demgegenüber fand die „klassische“ Außenpolitik weniger Beachtung. Dies mag erklären, warum die Forschungssituation zum neuen internationalen System in Europa noch ausgesprochen konträr geprägt ist, insbesondere was die Rolle Deutschlands betrifft. Während viele deutsche Forscher den Aktionsradius deutscher Außenpolitik gegenüber Ostmitteleuropa durch den institutionellen Rahmen der Europäischen Union vorgegeben sehen, schreiben angelsächsische Politologen Deutschland häufig Attribute einer neuen Hegemonialmacht in Europa zu.

Verdienstvoll ist es daher, daß Ann L. Phillips in ihrer Einleitung und im Kapitel „Debates about German Foreign Policy“ knapp die bisherigen Forschungsergebnisse vorstellt und sie nach den jeweiligen theoretischen Prämissen gliedert. Ihr eigener Ansatz betont drei Elemente: die Wechselwirkung von innen- und außenpolitischen Faktoren, einen Hegemonie-Begriff, der den Fokus auf immaterielle Einflußfaktoren (Ideen, Werte, Überzeugungen) legt, sowie die Aufhebung der klassischen Subjekt-Objekt-Beziehung in der Außenpolitik. Die so als Eingangshypothese angenommene „weiche“ Hegemonie durch Sozialisation kann nur zustande kommen, wenn die ostmitteleuropäischen Länder dies akzeptieren. Deutschland und die drei ausgewählten Länder Polen, Tschechien und Ungarn sind also ebenbürtige Akteure.

Zwei Fallstudien sollen der Thesenüberprüfung dienen: Zunächst werden die bilateralen Aussöhnungsprozesse zwischen Deutschland und Polen, Tschechien sowie Ungarn, dann das Wirken deutscher politischer Stiftungen in den drei Ländern untersucht. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich über die Jahre 1990 bis 1995. Dem Manko, keine Literatur in den Sprachen der ostmitteleuropäischen Länder heranziehen zu können, versucht die Vf. in mit einer umfassenden Liste von Interviewpartnern (über 100 Personen) zu begegnen.

Ausgangspunkt der ersten Fallstudie sind die bilateralen Vertragswerke über Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit, die in den Jahren 1991 und 1992 zwischen Deutschland und Polen, der damaligen Tschechoslowakei sowie Ungarn geschlossen wurden. Von dem unterschiedlichen Konfliktgehalt der Abkommen bezüglich Sicht auf die Vergangenheit in den Präambeln, Minderheiten- und Vertriebenenfragen ausgehend, konstatiert die Vf. in einen „Spillover“-Effekt auf andere Politikbereiche wie Asylrecht und Grenzsicherung, Zwangsarbeiterentschädigung, Wirtschaftsbeziehungen oder die EU-Erweiterung. Die vorwiegend auf Pressematerialien gestützte Untersuchung ist leider stark deskriptiv und bietet in der Sache wenig Neues. Zudem werden die theoretischen Schlußfolgerungen im Kern schon in der Kapiteleinführung vorweggenommen: Mit der Entscheidung zum wechselseitigen Prozeß der Aussöhnung verzichtete Deutschland auf eine potentielle Vorrangstellung in der Region; gegen den Willen der ostmitteleuropäischen Partner könne es weder die Bedingungen zur Annäherung diktieren noch Aussöhnungserfolge erzwingen, ohne sich moralisch zu kompromittieren.